

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

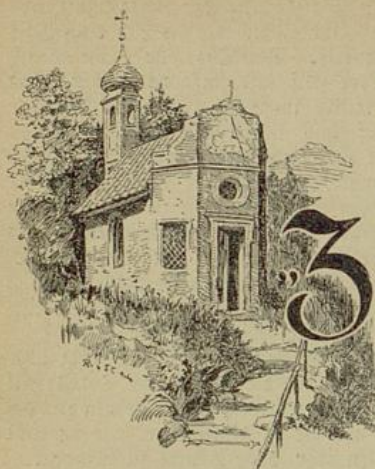
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Die Witib. Erzählung aus den bayrischen Bergen

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**



### Die Witib.

Eine Erzählung  
aus den  
bayerischen Bergen.

**Z**um heiligen  
Joseph heißt  
das kleine, rot-  
bedachte Wall-  
fabriklein  
hoch droben am  
Felsgewände.

Wie ein  
Schwalbennest

fliebt es am grauen Gestein, und das vergoldete Kreuz auf seinem Türmlein blüht weithin sichtbar in der grellen Hochsommer Sonne.

Ganz dicht heran an seine ausgetretene Steinschwelle drängen sich lange Büschel des spizen, hellgrünen Berggrases, und wenn ein leichter Windhauch darüber weht, so nicken die schwanken Halme grüßend hinein durch die stets offene Thüre, hinter welcher ein kunstlos geschmiedetes, schwarzes Eisengitter den vorderen Kirchenraum absperrt, um dem herantretenden Beschauer nur den Blick auf das ärmliche, aber schmuck ausgestattete Innere der Kapelle zu gönnen. Ganz rückwärts, genau in der Mitte, steht der Altar, und dort, zwischen zahlreichen Blumentöpfen mit verblichenen, verstaubten Leinwandrosen, thront hochaufgerichtet das altersbraune Holzbild des heiligen Joseph. Segnend hält er die lilientragende Hand ausgestreckt, matt glänzt ihm zu Häupten ein breiter Heiligenschein, und das hinter einem roten Glase brennende „ewige Licht“ wirft einen flackernden, rothigen Schimmer auf die mit verblaßten Teppichen belegten Altarstufen. —

Ja, es ist gut beten da droben im traulich-dämmerigen Heiligtum des weltabgeschiedenen Bergkirchleins!

Das hat nicht nur manch einsamer Wanderer empfunden, der gläubig und vertrauend sein schweres Leid heraufgetragen hat zur stillen Höhe — das wissen auch all jene frommen Besucher, welche einem alten Brauche folgend, alljährlich am 19. März aus den umliegenden Ortschaften herkommen, um der heiligen Messe anzuwohnen, welche an diesem Tage ein Kapuziner zu Ehren des Heiligen liest, dem das kleine Kirchlein geweiht ist. Namentlich aber versäumt es kein halbwegs sauberes und lebfrisches Dirndl, dem heiligen Joseph an diesem seinem Ehrentage die Aufwartung zu machen, denn damit hat es noch seine ganz besondere Bewandnis. Als Oberhaupt der heiligen Familie gilt der Heilige für den Specialpatron aller verheirateten Leute und ist auch

ein ganz besonders kräftiger Jürbitter für jene, welche Lust haben, in den Ehestand zu treten. Und welches von den frischen Hochlandskindern wollte das nicht?

Freilich, offen eingestehen will es keine so recht — beileibe nicht, — aber so heimlich dem guten Heiligen den sehnächtigen Herzenswunsch anvertrauen zu dürfen, — das mag jede.

Und helfen thut er immer!

Das beweisen die vielen, vielen Motivtäfelchen an den Wänden der Kapelle, — das erzählen die zahlreichen, aus Wachs geschnittenen Herzen, die verschlungenen Hände mit den bükten Goldreifen und auch die wächsernen Wickelkinder mit den zarten Bandrosetten, die geopferten Myrtenkränze, Brauschleier und Hochzeitsbüschel, deren Blätter und Blumen so dürr geworden sind, daß sie beim leisesten Luftzug rascheln . . . . .

Auch heute ist wieder Josephitag und zwar ein ganz besonders sonniger und lenzwärmer.

In dichten Scharen kam das Landvolk heraufgezogen zum Bergkirchlein, und drinnen steht Kopf an Kopf so dicht aneinander, so enggedrängt, daß viele der Nachkommenden sich damit begnügen müssen, draußen vor der Thüre der heiligen Feier anzuwohnen; sie knien in dem weichen, grünen Rasen, wenn drinnen die silbernen Glöcklein erklingen.

„Amen!“ Der Segen ist gegeben, — die Kirche ist aus! Schwere, dicke Weihrauchwolken schweben über der andächtigen Menge, die frommen Dirnen bekreuzen sich inbrünstig, noch dreimal fest gegen die angespannten Nieder klopfend; die Seidentüchlein rauschen, und die Silberthaler am Geschnür klingen leise aneinander. Jede nimmt noch einen tüchtigen Guß Weihwasser aus dem Behälter neben der Thüre, nekt mit einem kleinen Tropfen davon das eigene erhitzte, dralle Gesichtlein, während die größere Menge des Wassers auf den Kirchboden geschleudert wird — zum Troste der armen Seelen. Dann aber drängen sie auch schon hinaus, und noch ehe sie die Thüre erreicht haben, verwandelt sich der fromme Ernst der bildhübschen, munteren Dirnen in ein licherndes, lustiges, nur halbunterdrücktes Lachen . . . . .

Vald ist die kleine Kirche leer. Die letzte der Besucherinnen ist Susi — die Kreuzhofbäuerin.

Die jungen Mädchen werfen sich Blicke zu und stoßen einander heimlich mit den Ellbogen an, denn die Kreuzhofbäuerin ist eine Witwe, und aus welchem Grunde die heute zum heiligen Joseph kam, das glaubten sich die klugen Dirndlein an den Fingern abzählen zu können.

Und recht hatten sie.

Die Susi war ja auch nur ein einziges Jahr verheiratet gewesen, — just lange genug, um zu fühlen, wie schön und lustig sich's im Ehestand lebt, wenn man sich gegenseitig nur so recht lieb hat, — da starb ihr der Mann auch schon wieder! Wie's sich für eine brave Witwe gebührt, hat die Kreuzhofbäuerin ihren Andreß auch ein Jahr lang beweint und betrauert, sein Grab mit Blumen geschmückt und mit Zährlein begossen.



Wer möchte ihr's aber verdenken, daß für sie eine Zeit kam, in der erst zaghaft — leise, dann aber immer lauter und gebieterischer der Wunsch nach Ersatz für den Verlorenen in ihrer liebebedürftigen Seele aufstieg! . . . . .

Mit einem tiefen Seufzer steckt sie eine lange Opferkerze auf die eiserne Gabel vor den Heiligen hin, zündet sie an und legt auch noch ihr Busensträußlein nebenhin auf die Seite.

Blumen sind's zwar noch keine — bloß ein paar Palmtafeln, gelbe Haselnußbüschel und die ersten zartgrünen Blättlein, die sie beim Aufstiege gefunden hat. —

Herausfen vor dem Kirchlein ist heut ein hölzerner Stand errichtet, da hält ein grauhaariges, altes Mandl mit zitternder Stimme und wackligem Kopfe Rosenkränze und Medaillen feil. Auch Gebetbücher, Bilder und schön gemalte Porzellanfiguren, den heiligen Joseph darstellend, sind dort zu haben.

Die Susi tritt eilig heran und ersteht eine derelben.

Ein schämiges Rot huscht über ihre derben, schon etwas verblühten, aber doch wohlgeformten Züge, als sie das Geld dem Alten in die aufgehaltene runzlige Hand zählt, und ihre Finger beben leicht, wie sie dafür den in Seidenpapier sorglich eingewickelten Heiligen in Empfang nimmt.

Heimlich thut sie dabei das Gelöbniß, die kleine Statue daheim in ihrem Kämmerlein mit allen gebührenden Ehren aufzustellen und jeden Abend drei Vaterunser davor zu beten, so lange bis . . . . . nun ja — man kann ja nicht wissen, was geschieht . . . . . sind schon ganz andere Wunder geschehn . . . . .

Vor der Kapelle sitzen jetzt die Dirndlein beisammen im Gras und schwätzen und lachen laut und lustig.

Ihre Sacktüchlein haben sie vorsorglich über die Knie gebreitet und essen darauf, was sie sich mitgebracht haben. Ein tüchtiger Hunger hat sich bei allen eingestellt, denn der Weg war weit, steil der Aufstiege in der Morgenfrische und das lange andächtige Beten darauf . . . . . eine Stärkung war wahrlich am Platze.

Nur die Susi hat sich gar nichts mitgenommen. Am Stande wäre zwar auch ein Lebzeltten, ein Glas Met oder Rosoli und eine Stranitzen mit Mandeln und Nonnenträpslein zu haben gewesen, aber die Kreuzhofbäuerin nimmt es heut gar ernst mit ihrer Andacht und ist überhaupt der Meinung, zu einer richtigen, erfolgreichen Wallfahrt gehöre auch das Fasten und das Schweigen. Deshalb macht sie sich auch schon früh und zwar ganz allein wieder auf den Heimweg, unterwegs noch den Rosenkranz betend.

Dabei fühlt sie merkwürdigerweise weder Hunger noch Müdigkeit — so gestärkt hat sie das Gebet und die Hoffnung auf die sichere Hilfe des „heiligen Joseph“

„Hast d' was g'fehng, drobn in der Stubn, bei

Sährer Hüntender Bote für 1901.

der Bäuerin?“ fragt die Großmagd nach dem Mittagessen die Jungdirn.

„Was soll i g'fehng habn — nir hab' i g'fehng,“ eifert die Mandl, „was moanst d' denn nacha du. . . so sag mir's halt“ . . . . . Dann leckt sie, um sich die Arbeit des Abpülens zu ersparen, den benutzten Blechlöffel nach allen Seiten hin fein säuberlich mit dem roten Zünglein ab und legt ihn in die Tischschublade . . . . .

„An heiligna Joseph hat unser Bäuerin drobn in ihrem Kammerl stehn und betn thuat s' davor all Tag . . . . . mirfst d' jetzt was?“ so zischelt jetzt die Großmagd listig in des Jungdirnleins Ohr. Und Mandl hat verstanden! . . . . .

Sie lacht mit dem ganzen, biden, apfelroten Gesicht, daß die kleinen runden Auglein fast völlig verschwinden und sich der etwas breit ausgefallene Mund weit wie ein Stadelthor öffnet, einen Zaun tadelloser, perlmutterblanker Zähne zeigend.

Dann kichert sie: „So — so . . . ha, ha . . . is aber wirkli zum Lacha so was . . . . . an alti Wittb und no an Mon wolln . . . . . werd halt net viel helfn, dö's Betn, so dent' i mir . . . . . Siebt ja junge saubere Madln grad guia zum Heiratn . . . . . da kann halt der guate Heilige a nir macha“ . . . . . Der frommen Großmagd giebt es einen ordentlichen Riß vor Schrecken über die lästerliche Rede des Jungdirnleins.

„Mein Jessgas . . . . . wia kannst denn nur so daher redn? Is dö's a Glaubn? Und hast denn die vieln Taserln no net g'fehng . . . . . drobn in der Wallfahrtskapelln! Gar überall hat er no g'holfn . . . . . a jeder hat er no an Mon zuawi bracht, gar a jeder, wo si verlobt hat zum heiligna Joseph“ . . . . .

„D mein . . . . . geh weiter . . . . . i glaub's halt net! Und dö Taserln nacha, wo er net g'holfn hat . . . . . du . . . . . dö möcht' i sehng“ . . . . .

„Red do net gar so gotteslästerli daher, Mandl! Mir wern's derlehn, daß d' Bäuerin an Mon und mir wieda an Bauern krieagn . . . . . ja, ja . . . . . darfst d' mir's glaubn, so kimmt's“ . . . . . Und dann gehen beide schweigend wieder an die Arbeit.

Etliche Monate sind derweil vergangen — die Kreuzhofbäuerin ist noch immer Witwe! Getreulich hat sie ihr Verlöbniß mit den drei Vaterunsern gehalten und außerdem hat sie noch das Bildniß des Heiligen als freiwillige Zugabe täglich mit frischen Blumen geschmückt. Zuerst waren es Weilchen und Maiglöckchen gewesen, dann kamen rote Röslein und himmelblaue Bergfameinicht daran, später brennende Liebe, Geranienblüten, Nelken und milddufende Nesseda . . . . . zuletzt lila Aftern und grellgelbe Totenblumen vom Grabe des Bauern . . . . .

Nun war der Herbst ins Land gezogen und gar nichts Blühendes wollte sich mehr zum Schmucke für den Heiligen finden lassen.

Desto fleißiger verlegte sich aber die Susi aufs Beten. . . . .





Eben steht sie wieder vor ihrem kleinen Altar. Nach jedem Vaterunser zieht sie einen Bleistift aus der Tasche, steckt die Spitze in den Mund — damit er besser angeht — und macht auf die weiße Rückseite ihres Gebetbuches einen kleinen Strich. Dann seufzt sie dreimal recht tief auf, wie's in ihrer alten Hauspostille vorgeschrieben ist für die ganz schweren Herzenleider, und denkt dabei: „Wenn's jetzt nur a amol was helfn that!“ . . . . .

Heute war die Kreuzhofsbäuerin ganz besonders andächtig, denn sie glaubte bemerkt zu haben, daß ihr Gebet doch schon ein klein wenig etwas genützt habe. Ihr Nachbar nämlich . . . . . auch ein Witwer . . . . . hat schon einigemal recht freundlich zu ihr herüber geblinzelt . . . . .

Und auch seinen Gartenzaun hat er in voriger Woche erst frisch anstreichen und das Haus herunterweissen lassen. Das muß doch etwas zu bedeuten haben! Und die Susi glaubt auch zu wissen was . . . . .

Schön und jung war er ja gerade nicht — der Nachbar! . . . . . Einen kleinen Kropf und einen großen Buckel mußte man bei ihm schon mit in den Kauf nehmen. Aber die Susi, welche vom langen Warten schon ganz bescheiden geworden ist, denkt sich: „Geh weiter, was thuat's! Der Mensch kann auswendig recht schiech ausschagn und innerlich doch guat und holdselig sein“ . . .

Und wahr ist es gewesen.

Der Nachbar war wirklich ein recht guter Mann — und einen guten Geschmack scheint er auch besitzen zu haben, denn bald darauf verlobte er sich mit einem blutjungen, blicksauberen Dorfmadl . . . . .

Wie diese Keuigkeit der Kreuzhofsbäuerin zu Ohren kam, da kriegte sie plötzlich einen Kopf so rot wie ein schön gestottener Krebs.

In ihrer Wut stürzt sie unverzüglich hinauf in die Kammer, reißt die Figur des Heiligen herunter vom Postamente und wirft sie zornig hinaus zum Fenster.

„Wart a bißl, heiliger Joseph, jetzt wird's mir z' dumm. Net amol auf die Heilinga is mehr a Verlaß . . . . . so jetzt hast es . . . . . jetzt bist draus . . . . . und eini kimmt mir nimmal!“ . . . . .

Da thut's plötzlich vom Hofe herauf einen gellenen Schrei.

Die Bäuerin wird vor Schrecken blaß wie die Kalkwand ihrer Kammer.

„Um Christi willn . . . . . was is denn jetzt g'sehng?“ . . . . .

Weit hinaus lehnt sie sich und schaut durch das kleine Fenster hinunter in den Hof.

„O mein — dö's Unglück!“ . . . . .

Drunten steht ihr Knecht, der Lenzl, hält sich wimmernd den Kopf und das Blut rinnt ihm in Bächlein über das Gesicht . . . . .

Ein bayerischer Bauernschädel ist zwar ein hartes Ding — aber diesmal hat es doch ein Loch gegeben! Der Anprall der heftig herabgeschleuderten, zerplitternden Figur war zu stark gewesen. Die Susi eilt mit zitternden Füßen so rasch als möglich hinunter in den Hof, bringt frisches Wasser, taucht ihr weißes Tüchl hinein und wäscht damit das Blut aus der Wunde. Dabei jammert sie kläglich: „O mein . . . . . o mein . . . . . gelt recht weh thuat's! Thu dich halt trösten, schau, i kann a nix dafür . . . . . wann a Unglück sein will, nacha g'schicht's halt, woast“ . . . . .

Dann faßt sie den Lenz, der sie verwundet ob so viel Freundlichkeit wortlos und mit offenem Munde anstarrt, am Arme und sühet ihn in seine Kammer neben dem Stall.

„So jetzt leg di derweil nieda . . . . . glei schid' i nachn Bada . . . . . willst vielleicht a Glasi Wasser . . . . . wo hast denn a G'schir?“

Suchend wandern Susis Augen im kleinen Stüberl umher.

Wie armselig es hier ist!

Die enge niedere Kammer, ganz nahe am Stall, der Dunst . . . . . der Geruch . . . . . die vielen Fliegen! Und dann . . . . . o Gott . . . . . ein elendes Bett, ein Strohsack, eine alte Decke, ein hartes Kissen . . . . . so schlecht hat's ein Dienstbot . . . . . und der Lenz ist doch so ein braver und fleißiger Knecht! . . . . .

Als der Bader die Wunde verbunden und erklärt hat, daß eine Gefahr nicht bestünde und der Lenz in wenigen Tagen wieder heil sein werde, da fiel der Susi ein schwerer Stein vom Herzen.

In ihrer freudigen Dankbarkeit gegen das gnädige Geschick, kann sie sich gar nicht genug thun in liebevoller Aufmerksamkeit und sorgfältiger Pflege für den leidenden Knecht.

Ein großes, weiches Kissen, ein dick und vollge-



„Wart a bißl, heiliger Joseph, jetzt wird's mir z' dumm!“



stopftes Federbett hat sie ihm gebracht und jeden Mittag eigenhändig „ein Hendl“ gebraten.

„A guate Bäuerin is 's halt doch,“ denkt der Lenz, „jezt mirkt man's erst recht.“ . . . . .

Und die Susi hat zur nämlichen Stunde auch eine Bemerkung gemacht und zwar die, daß der Lenz mit seinem dunklen Krauskopf, den treuherzigen Augen, der kraftvollen und doch jugendlich geschmeidigen Gestalt doch ein recht sauberer Bursche sei. . . .

Noch recht oft hat sie bei ihm angefragt, ob ihm denn wirklich nichts mehr weh thue, und ganz leid war es ihr, als die Wunde nach wenigen Tagen schon völlig zugeheilt war.

Noch recht gerne hätte sie die barmherzige Samariterin gespielt, aber der Lenz erklärte bestimmt: „Jezt kann i wieder an d' Arbeit gehn. Was moanst d' denn, Bäuerin? A g'sunda Mensch kann do net am helltachtin Tag im Bett liegen bleibn und si füttern lassn wie a krank's Zeiserl. Na — na — dö's kloane Mißerl in mein Kopf is ja gar net da Müah wert . . . . . I dank dir halt tausadmal für alles . . . . . so — und jezt gehn i zum Dreschen.“ —

Und dann war er wirklich fortgegangen.

Die Bäuerin schaut ihm lange nach: „Wirkli a saubana Mensch — a richtige Bua . . . . . und brav und fleißi . . . . . a bißl talket scheint's is er . . . . . macht aber nix“ . . . . .

Der Winter vergeht und der Frühling zieht wieder ins Land.

Heiß strahlt die Maisonne herab auf Lenzs unbedecktes Haupt, als er gerade im Hofe stand und sich einen Geißelsteden zurechtnimmt.

Als und zu fährt er mit dem blühweißen Hemdärmel über die schweißbedeckte Stirne, auf welcher eine große, blaurote Narbe die Stelle anzeigt, an der ihn einst Susis unbeabsichtigter Wurf getroffen hat.

Die Bäuerin tritt aus der Hausthüre, sieht sorgen voll hinauf zum stahlblauen Himmel, an dessen Westrand schwarze, drohende Wolken sichtbar werden.

„Fahrest d' denn wirkli no furt, Lenz? Sieh sein obacht . . . . . 's kimmt leicht a Wetta.“

„Thuat nix,“ sagt der Lenz, „is arg schwüli . . . . . a G'witter kimmt a Wohlthai sein!“ —

Richtig — jezt zuckt auch schon ein heller Blitzschein hinter den Bergen auf und die dunkle Wolkenwand schiebt sich immer dräuender zusammen.

„Geh Lenz, bleib da . . . . . schau, der Wind kimmt a schon und ganz finster wird's,“ sagt die Bäuerin ängstlich.

Der Knecht schirrt schweigend die bereits angespannten Pferde wieder aus, bringt sie in den Stall zurück und zieht den Wagen in die Scheune.

„Siehst es do, regna thuat's . . . . . an Tropfn hab i kriegt,“ schreit ganz glücklich die Susi auf.

Dann faßt sie den Lenz beim Armel: „So geh halt mit mir eini in d' Stubn, bis 's Dunnerwetta vorüba is“ . . . . .

Drinnen in der Stube steht ein großer, weiß gescheuerter Holzstisch. Obgleich kein Staub und kein

Schmutzstreck darauf zu erblicken ist, fährt die Bäuerin doch einigemale mit dem Schurzzipfel darüber und ebenjo über die Holzbank.

„So — jezt is 's ganz sauba . . . . . jezt seht di her zu mir“ . . . . .

Der Lenz sezt sich schüchtern auf das alleräußerste Ende der Bank und schaut durchs kleine, mit Bleischeiben eingefasste Fensterchen hinaus in die heran kommenden Staubwirbel, welche eine weiße Schicht auf den grünen Blättern und roten Blüten der Nelken- und Geranienstöcke draußen vor dem Fensterbrett hinterlassen.

Ängstlich flattern die Tauben unter den braungetäfelten First und die jungen Obstbäumchen des Vorgartens biegen sich tief unter der heranbrausenden Windesbraut . . . . .

Eine ganze Weile lang ist es stille in der Stube . . . . . dann wischt sich die Susi mit der Hand über die Augen, als ob sie weinen wollte, und seufzt tief auf: „Traurig is halt do, so a Witib sein“ . . . . .

„Dös is wahr,“ sagt teilnahmsvoll der Lenz.

„Und no so jung sein dazu!“ . . . . . jammert die Susi . . . . .

Darauf sagt der Lenz gar nichts.

Die Bäuerin muß jezt plötzlich heftig und mehrmals niesen.

„Helf da Gott, das wahr is,“ schreit der Lenz.

„Freut mi recht, daß du dö's a findst,“ antwortet die Susi und lacht geschmeichelt für sich hin.

Der Lenz reißt Mund und Augen auf. Er weiß nicht recht, was gemeint ist, und ist deshalb lieber wieder mäuschenstill . . . . .

Draußen fällt jezt der Regen in Strömen und ein feiner, sprühender Strahl wird vom Winde durchs Fenster hereingetrieben. Susi steht auf und will es schließen und neigt sich dabei ein wenig an Lenzs Schulter, der respektvoll und fast erschrocken zurückweicht.

„Thuat nix, Lenz, bleib nur sitzen“ . . . . .

Der Lenz schweigt und gähnt noch eine Viertelstunde so fort . . . . .

Als aber die Sonne mit hellen Strahlen durch die abziehenden Wolken blizt und draußen auf den Halmen und Gräsern smaragdgrüne und rubinfarbene Funken erstehen läßt, da hält es ihn nicht länger mehr in der Stube; er erhebt sich von der Bank und will hinaus.

Die Bäuerin aber vertritt ihm hastig den Weg und, die Augen zu Boden schlagend, stößt sie die Worte hervor: „Bleib no a wengerl, Lenz, -- i hätt' a Frag z' richtn an di! Hast d' denn koan Lust zum Heiratn?“ . . . . .

Der Lenz lacht laut auf.

„Wer . . . . . i . . . . . i g'wiß net“ . . . . .

Aus dem Gesichte der Bäuerin ist plötzlich jegliche Freundlichkeit geschwunden. Ihre Augen sprühen Zornesblitze, ihr Busen hebt sich stürmisch.

Der Knecht merkt bestürzt, daß er sie erzürnt haben muß . . . . . weiß aber nicht weshalb?



Während er sich darüber den Kopf zerbricht, fährt Susi mit gewaltsamem Anlauf fort: „Schau mi an, Lenz, i . . . . i häit' schon Lust zum Heiratn . . . . mir g'fallst d' a ganz guat, und wann d' mi magst, nacha kunntn mir zwoa a Paarl wern“ . . . .

Jetzt ist die Reihe zornig zu werden an Lenz.

„Dös is aber a dumma Spaß,“ brummt er.

„Wieaso . . . . dumm?“

„No, weil i bloß a Knecht bin und du a reichl Bäuerin.“

Die Susi klopft dem Lenz neckisch mit gebogenem Zeigfinger auf die Stelle, wo sie den Sitz seines Gehirnes vermutet.

„Geh, Lenz, bist aber du dumm! Wenn i di heirat, nacha bist ja koan Knecht mehr, sondern a Bauer.“

Das leuchtet dem Lenz ein, gleichwohl besinnt er sich noch.

Als sein zukünftiges Weiberl hat er sich bisher immer ein junges blits-sauberes Dirndl gedacht! Doch ein Blick auf die schmachtend und hocherglühend zu ihm aufsehende Susi verursacht ihm plötzlich ein eigentümliches, warmes Gefühl für sie und er denkt sich: „Na, na, schieach is d' Susi net . . . . a no net alt . . . . dös kunnt koan Mensch jagn! Und so viel guat is g'wen mit mir, dös is wahr! Und nacha dö Knöbbln und Nudln, dö's Kocha kann . . . dös guate Kraut . . . . dös G'selchte . . . . o mein . . . . Jugnt und Schönheit vergeht, aba 's Essen schmeckt oan sein Lebtag lang, bald 's so guat is, wie d'Susi kocht“ . . . .

So legt er seine schwere Hand der Susi zum Einschlagen hin und spricht: „Nu also . . . . mein lieabe Bäuerin, wenn's dein Ernst is . . . . mir is a recht . . . . i mag di schon“ . . . .

Die Susi fällt dem Lenz gleich um den Hals und es wäre also alles so weit in Richtigkeit . . . .

Die Bäuerin hat aber noch ein kleines Töchterl gehabt, ein recht sauberes, flachshaariges Dirndl mit Augen so blau wie die Bergglocken am Bach und Krauslockerln wie's liebhaftige Christkindl in der Krippe.

Droben in der Schlafkammer sitzt das Kind, schaukelt in seiner buntbemalten Holzwiege das „Dockerl“ hin und her und singt mit leisem Stimmlein der Puppe ein Schlaflied.

Als die Mutter hastig hereintritt, legt sie die Fingerchen an die Lippen und macht: „St, St . . . . ruhig sein, 's Dockerl macht heidi — heidi“ . . . .

Die Susi aber in ihrer überströmenden Glückseligkeit nimmt heute keine Rücksicht auf den kostbaren Schlaf des Puppenkindes, sondern faßt ihr eigenes, blondes Roserl mit beiden Armen, halst und küßt die Kleine und fragt unter Lachen und Weinen: „Sag, Roserl, magst wieda an braven Battern habn?“ . . . .

„An braven Battern . . . . freili mag i oan . . . . hast oan . . . . wo is er denn?“ fragt das Roserl.

Da geht die Susi eilig hinaus, und wie sie wieder hereintritt, führt sie den Lenz an der Hand gerade auf das verblüfft dareinschauende Kind zu. Das

Roserl schaut den Knecht an . . . . der Knecht schaut das Roserl an, dann packt er plötzlich das Kind, küßt es schmachend auf sein rotes Kirschmännchen, und hebt es mit kräftigen Armen hoch in die Luft.

„Zuchhu . . . . jetzt g'hörst mein . . . . a kloans Dirndl hab' i a schon . . . . dös is aber g'scheit!“ . . . .

Das Roserl aber strampelt mit den Füßlein und will wieder auf den Boden gestellt sein.

Es schaut gar nicht sehr erfreut aus und wischt sich mehreremale mit dem Ärmchen über den Mund, „'s mag koani Fußln net . . . . is a net dran g'wöhnt,“ sagt d'Susi ganz verschämt zur Entschuldigung. —

„Kimmst scho no später,“ lacht der Lenz und giebt jetzt auch der Bäuerin einen kräftigen Schmatz . . . .

„No, gar so dumm is er jetzt do nimma, Gott sei Dank,“ denkt befriedigt die Susi . . . .

Schon nach wenigen Wochen wurde fröhliche Hochzeit gefeiert und an ihrem Ehrentage stellte die Bäuerin eine wunderschöne, nagelneue Statue des heiligen Joseph in ihrer Schlafkammer auf, die sie auch fürderhin täglich in dankbarer Verehrung mit Blumen schmücken will. „Denn,“ sagt sie, „übern heiligna Joseph, da lass' i nir mehr komma, dös is gar a mächtige Helfa in der Not. Gleibselber fliegt er die Leut' an die Schädln hin — wann's gar nimma anders sein kann!“ . . . .



„Zuchhu . . . jetzt g'hörst mein . . .“